Unwirklich

Nordosten Florida, Florida, USA, 18.11.2015 –21.11.2015
Text: Klaus, Photos: Klaus

Trompeten kündigen die Kavallerie an.

Mit diesem Signal, das wir aus unzähligen Western kennen, beginnt unser erster Morgen in Florida, etwas später gefolgt von der amerikanischen Nationalhymne.

Der „Huguenot Memorial County Park“ liegt direkt hinter dem „Little Talbot State Park“ im Nordosten Floridas kurz hinter der Grenze zu Georgia. Während zu Hause in Deutschland wahrscheinlich kaum jemand einen der beiden kennt, ist der State Park in der Straßenkarte zu finden und wäre auch unser erstes Ziel in Florida gewesen. Da uns aber ersterer kürzlich ans Herz gelegt wurde, steuern wir den „unbekannten“ County Park an. Und hier sind endlich auch wieder viele Plätze frei und wir haben freie Auswahl. Ob es am strikten Alkoholverbot liegt (muss extra unterschrieben werden und direkt bei der Einfahrt wird angedroht, dass die Kühlboxen kontrolliert werden)? Oder an den fehlenden Stromanschlüssen auf den Sites, die die „Snow Birds“ so lieben und den wir zuletzt immer öfter ungewollt mitbezahlen mussten?

Am nebenan liegenden Navy-Stützpunkt wohl nicht, da uns eine Site mit Blick auf die Kriegsschiffe als attraktiver empfohlen wird als ein Blick auf eine kleine Bucht mit Palmen, langgezogenen Dünen und einer Vielzahl an Wasservögeln. Verstehen muss man die Amerikaner ja nicht immer.

Eigentlich wollten wir ja auch ins Landesinnere fahren und die überteuerte Küste Floridas meiden aber weil Regen angesagt ist, der an der Küste geringer sein soll, sind wir jetzt erst mal hier. Und wie so oft erleben wir an einem ungeplanten und unbekannten Platz etwas ganz Besonderes. Ein Vogelparadies wie es schöner nicht sein könnte. Ein Fischadler (Osprey) zieht morgens über mir seine Bahn, mit unterschiedlich großen Fischen in den Klauen, wohl auf dem Weg zur Fütterung des Nachwuchses. Photographieren lässt er sich dabei nicht – ist ihm wohl zu privat (ohne Fisch geht) – aber

dafür entschädigt er später mit Portraitaufnahmen. Ein Weißkopfseeadler (Bald Eagle) ist da etwas zurückhaltender, aber auch er lässt uns relativ nahe heran. Und dann noch die unzähligen Strand- und Seevögeln von denen ich meistens die deutschen Bezeichnungen nicht kenne aber bei den englischen oft schmunzeln muss. Viele gehören anscheinend zur gleichen Art, haben aber unterschiedliche „Vornamen“ bei denen ich gerne mehr über die Entstehung wüsste. „Ring-billed

Gull“ (wörtlich „beringter-Schnabel Möwe“) und „Laughing Gull“ (wörtlich „lachende Möwe“) sind da wohl noch einfach, aber wie kamen „Royal Tern“, „Sandwich Tern“, „Forster’s Tern“ und „Caspian Tern“ zu ihren Vornamen?

Wir genießen auf jeden Fall die Möglichkeit diesen sonst oft scheuen Tieren nahe zu kommen, ihre Grazie im Flug zwischen den Wellen zu bewundern und ab und zu auch mal ein paar Delphine durchs Wasser gleiten zu sehen. Dass dabei über uns die Hubschrauber kreisen, Zahlen-Buchstaben-Codes übers Wasser schallen, und im Sand die Reifenspuren von den Trucks der Surfern auf dem Weg zur „Perfekten Welle“ zeugen, passt da irgendwie ins Bild.

In der letzten Nacht sehen wir, bei absoluter Stille, Blitze über dem Meer zucken und morgens um sechs färbt sich der Himmel rötlich und darüber weicht das Schwarz einem warmen, tiefen Blau. Wären unsere Vorräte nicht zu Ende, wir würden einfach noch bleiben. So aber verlassen wir nach zwei Nächten diesen surreal-schönen Platz und außer dem Camphost bleiben nur die Vögel (sowie Hubschrauber und Trompetenklänge) zurück.

Beim Einkaufen checken wir den Wetterbericht und der sagt für morgen „mau“ und für übermorgen Dauerregen und da wäre es eine Schande die Sonne heute fürs Fahren zu verschwenden. Also wieder an die Küste, in den nächsten State Park.

Was für ein Gegensatz zu morgens. Eine einzige Site ist noch frei, kein Blick auf den (menschen- und vogelleeren) Strand aber dafür ist man mitten im Dschungel und Alkohol ist mal nicht explizit verboten. Gut für uns und für die Umwelt weil jetzt die Dosen wieder im Recycling landen. Am liebsten würden wir gleich noch eine zweite Nacht bleiben.

Am nächsten Morgen sind wir versucht über den Bürokratismus zu lästern weil wir, als wir fragen ob wir doch verlängern können, hören, „ja, eigentlich werden Sites frei, aber bevor niemand wirklich gefahren ist, können wir auch keine haben“. Zumindest können wir am Beach bis Mittag parken, Kaffee trinken und das WIFI nutzen. Der Wetterbericht für heute ist besser geworden: „wolkig, warm, aber trocken“ (soweit man bei 95% Luftfeuchtigkeit von „trocken“ reden kann).

Mittags hat immer noch niemand ausgechecked, aber die Ranger haben Leuten hinterher-telephoniert, die nicht gekommen sind und gefragt ob sie noch anreisen wollen. Und tatsächlich hat einer seinen Platz „freigegeben“, im bevorzugten Loop, nahe zum Strand und zur Comfortstation mit Waschmaschine und Trockner. Ein Glück dass wir nicht gelästert haben sonst könnten wir jetzt nicht ohne schlechtes Gewissen Danke zu diesen hilfsbereiten Rangern sagen.

Entgegen der Vorhersage kommt jetzt sogar die Sonne raus und wir laufen am Strand entlang. Während der ein oder andere „Einheimische“ noch überlegt ob er wirklich mit den Füßen ins Wasser soll, ist es für uns keine Frage. Ende November barfuß in der Brandung – das lassen wir uns nicht entgehen. Fühlt sich wie Urlaub an. Erst als ein Alligator mit der gleichen Idee vor uns auftaucht, drehen wir um und weil wir ja nicht wirklich im Urlaub sind, nutzen wir den Nachmittag zum Wäschewaschen.

Zwei Maschinen sind defekt, aber es gibt ausnahmsweise mal offizielle Wäscheleinen so dass wir erst unsere schnelltrocknenden Sachen waschen und aufhängen und danach noch unsere Bettwäsche, die in den Trockner geht. Während die zweite Wäsche läuft und ich mich am WIFI-Platz um das nächste Update kümmere, geht ein kurzer, heftiger Regenguß runter und ich denk mir, egal, die zwei, drei Minuten schaden der Wäsche nicht. Trotzdem kommt Sonja mit einer versteinerten Miene an und meint „wir sollten uns unser Schulgeld zurückgeben lassen“. Auf meinen fragenden Blick, „hast Du gelesen was auf der zweiten, nicht defekten

Maschine steht?“. Na ja, was soll da schon stehen. Auf der ersten steht „Commercial Washingmachine“ (sogar ausnahmsweise mal ein Frontloader) und damit wird auf der zweiten, von oben zu befüllenden Maschine eben „Commercial Dryer“ stehen. Dachte Sonja auch und als unsere letzten Quarter (25 cent Münzen) in der Maschine stecken und …
… das Wasser anfängt zu laufen, stellt sie fest, dass das auch eine Waschmaschine ist und die beiden defekten Geräte sind die Trockner. Dümmer kann es nicht laufen. Jetzt haben wir keine Münzen mehr falls wir doch noch irgendwo einen funktionierenden Trockner finden und auch wenn es mittlerweile wieder zu regnen aufgehört hat, sitzen wir auf einem Berg nasser Wäsche.

Im Beachshop wechselt uns jemand Geld und anschließend fahren wir den Campingplatz ab auf der Suche nach einem Trockner. Es gibt tatsächlich einen Einzelnen in einem anderen Loop, dafür steht hier keine Waschmaschine. Was das soll, keine Ahnung, aber Bettwäsche rein und während Sonja dort wartet, fahr ich zurück und häng die schnelltrocknenden Sachen doch wieder auf. Nach 20 Minuten fängt es wieder zu regnen an und ich häng alles wieder ab. Die Nachbarn müssen uns für etwas „merkwürdig“ halten. Ob wir wirklich glauben, dass es sich lohnt Wäsche für 20 Minuten aufzuhängen? Ich entgehe den Fragen indem ich zu „unserem“ Trockner fahre und kurz bevor ich da ankomme, beginnt es zu schütten. Auf den 20 Metern bis zum Waschhäuschen ist mein Hemd nasser als die gewaschene Wäsche und auch die Schuhe sind durch weil ich mal wieder nicht gesehen habe, dass die „Pfütze“ auf dem Weg knöcheltief ist. Das nasse Hemd bleibt bei Sonja für die zweite Trocknerrunde und dann geht es in Badeschlappen und kurzer, nasser Hose ein paar Mal hin und her bis alles im Trockner und danach wieder in Balu ist.

Würde jetzt gerne auf den falschen Wetterbericht schimpfen (auf den vom Nachmittag, die ursprünglich nicht vorhergesagte Sonne davor war ok) aber wenn man eine Waschmaschine nicht von einem Trockner unterscheiden kann, sollte man sich vielleicht wirklich sein Schulgeld zurückzahlen lassen.

Ocala

Central Florida, Florida, USA, 22.11.2015 –28.11.2015
Text: Sonja, Photos: Klaus

Wir gehen ja gerne Wandern. Das ist im Südosten der USA aber nicht mehr ganz so einfach, wie weiter oben im Norden oder aber in den Bergregionen. Zwar gibt es immer wieder in/an den State Parks kleinere Nature oder Hiking Trails, aber ausgewiesene Halb- oder gar Ganztageswanderungen sind eher selten. Ein Gebiet wurde uns aber zum Wandern empfohlen: der Ocala National Forrest. In Central Florida – oberhalb von Orlando – liegt ein großes Waldgebiet mit vielen schönen Campgrounds an natürlichen Quellen. Überhaupt – das mit den vielen Quellen war mir vorher nicht bewußt, aber Florida hat über 1000 natürliche Süßwasserquellen. Die schönsten oder auch ökologisch wichtige sind oft durch besonders ausgewiesene Gebiete (National Forrest /National Wildlife Refuge/ State Parks etc…) geschützt. So also auch im Ocala National Forrest.

Wir kommen nachmittags am Salt Springs Campground an und sind ehrlich gesagt etwas ungut überrascht ob der Größe des Campgrounds. Auf Grund des Beginns der Thanksgiving Woche ist er auch recht voll. Das noch immer trübe und sehr schwüle Wetter tut sein Übriges. Die Stimmung bessert sich allerdings erheblich, als wir an besagte Quelle kommen. Ein schönes in die Natur eingepasstes Becken mit wirklich schönen Picknickplätzen und Blick auf den See. Das Wasser hat eine konstante Temperatur von 72°F, was in etwa 22°C entspricht. Viele Schwimmer haben ihre Schnorchelbrille auf – es gibt wohl so einiges zu sehen im Wasser. Auch wir werfen uns ins Wasser, bewundern die ständig springenden Fische und lassen den Abend dann gemütlich ausklingen.

Am nächsten Morgen ist es wesentlich kühler, dafür aber sonnig und nicht mehr so schwül – herrlich. Wir laufen die ausgewiesenen (Mini-) Trails und beobachten die anwesende Tierwelt. Der Campground wird immer voller und einerseits sind wir froh, am nächsten Morgen weiterzuziehen, auf der anderes Seite schleicht sich aber auch etwas Sorge ein – Juniper Springs wird doch hoffentlich nicht voll sein? Immerhin ist unser nächstes Ziel ein Campground ohne Strom und damit hoffentlich nicht so gefragt wie der hiesige. Nach nur ein paar Kilometern stehen wir vor dem Schild: „Campground Full“. So ein Mist! Wir steigen trotzdem aus und wollen nach Overflow Plätzen fragen – oder ob sie uns sagen können, welcher der Ocala Campgrounds denn noch Plätze hätte. Und - wir erhalten sogar noch eine reguläre Campsite für die nächsten drei Nächte. Damit hatte ich auf Grund des Schildes nun wirklich nicht mehr gerechnet. Der Grund für den vollen Campground ist auch schnell

ausgemacht: jedes Jahr feiert eine große Gruppe/Sippschaft gemeinsam Thanksgiving in Juniper Springs. Fast dreiviertel des Platzes ist von dieser Gruppe eingenommen. Eine Campsite wurde als zentraler Grill und Feierplatz umgewandelt – zum Glück waren wir relativ weit weg davon. Von „Quiet Time“ hat man jedenfalls nicht viel mitgekommen.

Egal – wir freuen uns über unseren Platz und das Wetter ist sonnig, trocken und ideal um sich mal wieder die Füße richtig zu vertreten. Wir haben Juniper Springs ausgesucht, weil durch den Campground der Florida Trail läuft – ein Wanderweg, der einmal längs von Nord nach Süd durch Florida läuft. Und so laufen wir ihn in den nächsten zwei Tagen einmal gen Norden und einmal gen Süden. Die Wanderungen sind unspektakulär aber schön.

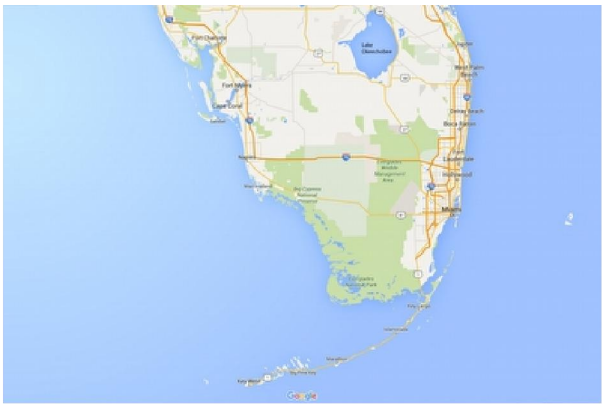
Zurück am Campground geht es dann in die Quelle – auch hier wieder ein sehr schönes Becken gut in die Natur eingepasst. Eine Mühle bildet das eine Ende, in welchem das Becken dann in den kleinen Fußlauf übergeht. Ab dieser Stelle dann auch manchmal mit Alligatoren, Schildkröten und nicht mehr wirklich zum Schwimmen geeignet. Aber wunderschön und richtig romantisch – von der lärmenden Thanksgiving Gruppe mal abgesehen.

Mein Geburtstag fiel übrigens dieses Jahr auf Thanksgiving – auch bei uns bekannt für seine üppigen Truthahn Malzeiten. Truthahn gab es bei uns auch: allerdings nicht als Braten sondern wir bekamen am frühen Abend Besuch von einer Gruppe wilder Truthähne auf unserer Campsite. Monsieur führte seinen ganzen Harem aus und ließ sich von uns nicht stören. Das fand ich lustig, zumal unser Thanksgiving Dinner eher als Resteessen stattfand – unsere Vorräte gingen zu Ende und der nächste Supermarkt war 30 Meilen weg. Insofern hieß es dann am nächsten Morgen auch mal wieder: Abfahrt!

Three Strikes – you're out

Everglades und Keys, Florida, USA, 29.11.2015 –06.12.2015
Text: Klaus, Photos: Sonja & Klaus

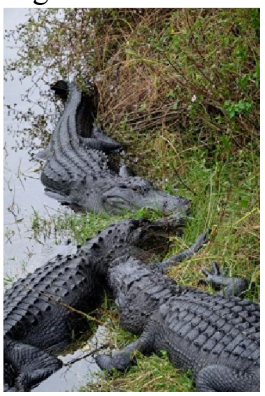
Spricht man von den Everglades, eigentlich ein Gebiet vom Lake Okeechobee im Norden bis an die Südküste Floridas, meint man meist nur noch den kleinen Teil im Süden der als Nationalpark geschützt ist. Nicht ganz zu Unrecht, ist doch der nördliche Teil im Großen und Ganzen landwirtschaftliche Nutzfläche und an den Küsten mehr oder weniger eine große, langgezogene Stadt in der die größten Grünflächen die Golfplätze oder Mittelstreifen der Highways sind. Zusammen bilden diese ungeschützten Teile eine Art Zange, die dem Süden das Frischwasser vorenthalten, ihn „auspressen" und langsam sterben lassen. Trotzdem, wir verbinden mit dem kleinen „freien" Teil so viele schöne Erinnerungen, dass wir unbedingt wieder hinwollen.



Noch weiter südlich liegen die vielen kleinen Inseln der „Florida Keys", die neben ewig langen Brücken, wunderbare Sandstrände, türkises Wasser und Karibikgefühl bieten. Die Campingplätze auf den Keys sind entweder „unbezahlbar" oder, in den drei State Parks, auf Monate im Voraus ausgebucht. Wir hoffen, zumindest vom Festland aus, einen kleinen Trip auf die nördlichen Inseln machen zu können.

Wir nähern uns den beiden Zielen von Nordwesten um die großen Städte im Osten soweit wie möglich zu vermeiden und scheinen erst mal kein Glück zu haben. Waren gestern zwei State Parks nacheinander komplett voll, ist heute der Campground leer, allerdings nur weil er wegen Renovierung geschlossen ist. Aber diesmal treffen wir auf einen hilfsbereiten Ranger, der uns eine Liste mit Alternativen gibt und eine unerwartete Empfehlung ausspricht. Auf dem Weg liegen drei „öffentliche" und ein „privater" Platz und er empfiehlt uns letzteren.

Geht es erst noch durch eine Prärielandschaft, die rechts und links des Grünstreifens von Luxusresorts und Golfplätzen gesäumt wird, sind wir mit Überschreiten der Grenze zur Big Cypress National Preserve plötzlich allein mit einem unendlichen blau-weißen Himmel und einer grün-gelben Steppenlandschaft. In den wenigen Bäumen und an den Ufern der Wassergräben sitzen Ibisse und Reiher und es dauert nicht lang bis auch Alligatoren zu sehen sind. Einfach durchfahren, wie geplant, wäre Unsinn, hier muss man sich einfach etwas Zeit lassen.



Im Visitor Center bekommen wir nicht nur die allgemeinen Infos zur National Preserve sondern auch Tipps für kleine Erkundungstouren abseits der Hauptstrecke für morgen. Den Nachmittag nutzen wir noch auf dem kleinen, privaten Campground um endlich die Geburtstagspost für Sonja „abzuholen“ und für das Update der Website. Dabei zwischendurch einen Falken beobachten zu können und viele andere Wildvögel ist etwas ganz besonderes. Wir sind hier mehr „in der unberührten Wildnis“ als in manchem Nationalpark-Campground. Schade nur dass die Kokosnüsse noch nicht reif sind.

Am nächsten Tag geht es über eine kaum benutzte Schotterstraße tiefer in die Everglades. Wir sind zwar hier nur in der „National Preserve“ und nicht im Nationalpark finden aber vieles von der Wildnis, die wir nur weiter im Süden erwartet haben.

Übernachtet wird abends in einem der drei „öffentlichen“ Campgrounds, der nicht nur weniger Luxus bietet als der private (keine Dusche) und weniger Natur sondern eigentlich auch teurer wäre wenn es uns nicht erstmals seit North Carolina wieder gelungen wäre, einen „Zeltplatz“ nutzen zu dürfen. Normalerweise müssen wir einen Wohnmobilplatz mit Strom- und Wasseranschluss nehmen auf dem Balu dann als einziger im Camp „ohne Anschluss“ steht.

Eine National Preserve unterscheidet sich von einem Nationalpark übrigens in erster Linie dadurch, dass in ersterer die Nutzung durch Privatpersonen und Unternehmen bei der Ernennung zum Schutzgebiet nicht unterbunden wird. Wirtschaftliche und Naturschutz-interessen sollen gleichberechtigt nebeneinander stehen können. Das klingt nach einem faulen Kompromiss gemäß dem Motto „Naturschutz nur da wo er den wirtschaftlichen Interesse nicht im Wege steht“. Hier ist es anders. Zwar darf ein privater Campground betrieben werden und auch Touren mit Airboats, die nachweislich Schäden anrichten, sind weiterhin erlaubt und selbst die Öl- und Gasförderung geht weiter, aber trotzdem ist die National Preserve mehr als ein Etikettenschwindel. Ende der 1960er sollte hier der größte Flughafen der Welt mit der gleichfalls längsten Landebahn gebaut werden. Damit wäre einer der letzten freien Wasserwege Richtung Süden unterbrochen worden und die südlichen Everglades ausgetrocknet. Der amerikanische Kongress schuf auf Drängen von Umweltschützern, den Landbesitzern und der dort lebenden Indianer den neuen Schutztyp „Preserve“, der es ermöglicht Gebiete zu schützen ohne sie komplett in Staatsbesitz überführen zu müssen.

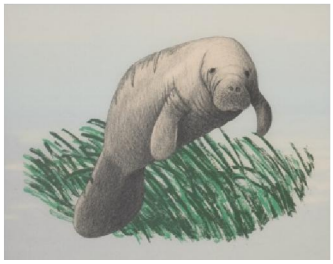
Seitdem gibt es zwar immer wieder Diskussionen und Streit darüber wie viel „Nutzung“ möglich bzw. sinnvoll ist aber zumindest ist ein Grundschutz sichergestellt.

Dank des Internets vor zwei Tagen konnten wir überraschend drei Nächte auf einem State Park auf einer der ersten Inseln der Keys buchen und so verschieben wir die „echten Everglades“ um ein paar Tage. Auf dem Weg südwärts haben wir doppelt Glück, erst finden wir einen Aldi (endlich wieder guten Schinken und Schokolade) und entgehen beim Einkaufen einem Gewitter, das die Straßen überflutet. Leider sagt der Wetterbericht an der Kasse bei Walmart weitere heftige Gewitter für die nächsten Tage voraus. Mal schauen, im Moment hält eine Wettervorhersage kaum länger als ein paar Stunden.

Der State Park macht einen guten Eindruck. Die Sites sind zwar klein aber ok und hinter uns im Mosquitobrutbecken sitzt ein großer Leguan im Baum, der sich gerne in Pose setzt. Ich darf ihm im Gegenzug die Mosquitos anlocken von denen er einen Teil als spätes Mittagessen genießt, die anderen danken für meine Blutspende. Die Hauptattraktion des Parks sind aber die Riffe vor der Küste und Sonja will unbedingt auf eine Schnorcheltour, am liebsten eine Ganztagestour. Habe ich eigentlich ja nichts dagegen wenn ich auch bei der zu erwartenden „rauhen See“ (Wellen bis zu einem viertel Meter Höhe werden erwartet) lieber kürzer auf einem magenaufwühlenden Gefährt unterwegs wäre. Insofern bin ich erleichtert als wir nur die normale Tour machen können weil die großen Touristenmassen noch nicht da sind.

Sonja fragt ob man hier am Strand auch schnorcheln kann, sie will schließlich ihr Geburtstagsgeschenk, eine neue Schnorchelbrille, einweihen. Kann man, heißt es, gibt aber nichts zu sehen. Nur Sand, etwas Seegras und eine versenkte Schiffskanone.

Von dem Manatee sagt das Mädel beim Tourveranstalter nichts und auch nicht von den über einen Meter langen Fischen, die wir mit Begeisterung anschließend „entdecken“ und die uns abwechselnd immer wieder ins Meer treiben. Mit Manatees, deren deutscher Name zu schrecklich ist um ihn zu verwenden (Rundschwanzseekühe), haben wir wirklich nicht gerechnet. „Hübsch“ sind diese Mischungen aus Flusspferd und Delphin eigentlich nicht, grazil erst recht nicht, und spannend ist es auch nicht sie zu beobachten wie sie abwechselnd sechs bis acht Stunden fressen und sich danach ähnlich lang ausruhen, aber irgendwie wirken sie „nett“ und wir freuen uns über dieses unerwartete „Kennenlernen“. (Photo habe ich leider mangels Unterwasserkamera keines, deshalb ein Plakatausschnitt für die, die Manatees nicht kennen).

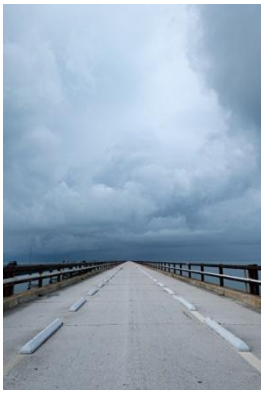


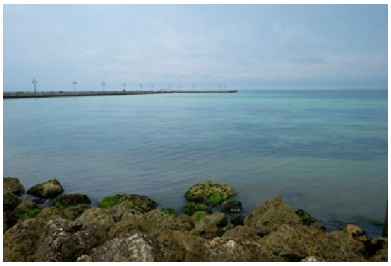
Trotzdem, man bezahlt hier einen „hohen Preis“. Nicht die Campgroundgebühren, nicht der heftige Regenguß morgens, aber die mehr als 100 juckenden Bissspuren der No-see-ums auf Armen, Beinen und jedem anderen nachts unbedeckten Körperteil sind schon heftig. Diese Mistviecher sind so klein, dass sie durch alle normalen Mückennetze am Wagen spielend durchpassen und die Fenster komplett geschlossen lassen ist bei über 95% Luftfeuchtigkeit und 30 Grad keine Option.

Die Schnorcheltour ist dann in mehrfacher Hinsicht wieder ein Genuss. Zwar erwischt uns beim Losfahren ein heftiges Gewitter, wir können das geplante Riff wegen schlechtem Wetter nicht anfahren und auf der Rückfahrt werden einige seekrank. Aber wie unser Bootsführer meint, am Schluss sind wir eh alle einmal komplett nass gewesen und das „Ersatzriff“ bietet nicht nur Sonne, Sicht bis zum Meeresboden sondern auch eine Vielfalt an Fischen, Korallen und Pflanzen wie wir sie seit Australien nicht mehr hatten. Und ausnahmsweise bin ich mal nicht in der Gruppe der Seekranken.

Nachmittags bekommen wir von einer Rangerin einen Tipp für bzw. gegen die No-see-ums. Die Haut mit Öl oder Körperlotion einreiben, da die chemische Mittel nicht gegen sie wirken. Das hilft (zusammen mit vollständiger Kapitulation). Nicht gegen die Bisse und auch nur eingeschränkt gegen das Jucken, aber wir werden nachts nicht mehr bei jedem Biss wach.

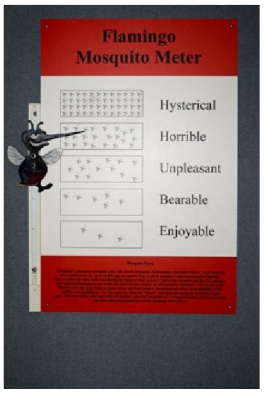
Für die Tour auf die Keys ist der Wetterbericht nicht sehr vielversprechend und auch wenn es lange trocken bleibt, die typischen türkisen Karibikfarben bekommen wir nicht zu sehen. Dafür gibt es einige schöne Wolkenformationen und Licht-, Schattenspiele zu bewundern und weil es sich kaum lohnt Pausen zu machen, schaffen wir es tatsächlich bis Key West. Durch dessen historischen Straßen schieben sich die Touristen in frisch gekauften Regencapes, die wie aufgeschnittene Müllsäcke wirken (und vielleicht auch sind) und vor dem Schild „nördlichster Punkt von Kontinental-USA“ drängen sie sich nicht weniger. Wir halten stattdessen lieber am Strand und finden ein kleines Juwel. Im West Martello Tower, der Ruine eines alten Forts, hat der hiesige Gartenclub einen tropischen Garten angelegt der uns in seinen Bann zieht.





Auf dem Rückweg können wir in einem kleinen State Park unter Palmendächern und ohne beißende Begleitung in Ruhe abendessen bevor ein Gewitter losbricht von dem Sonja sagt, es wäre faszinierend über dem tiefschwarzen Meer zu beobachten während ich beim Fahren keinen Sinn für seine Schönheit entwickeln kann.

Es regnet die ganze Nacht durch und auch am nächsten Morgen, so dass wir die Gelegenheit nutzen und Sonjas Geburtstagsfrühstück im Waffle House nachholen. Wir freuen uns auf Pancakes und haben ein Déjà vue – das Waffle House hat einen Werbespruch auf der Speisekarte, der sagt wie stolz sie sind keine Pancakes zu servieren sondern Waffeln. Den Fehler haben wir vor 20 Jahren auch schon gemacht. Egal, wir sitzen trocken, Zu Eiern, Schinken und Rösti schmecken auch Waffeln und der Kaffee ist der Beste, den ich auf dieser Reise bisher bekommen habe.



In den Everglades fragen wir nach den zwei Campingplätzen. Unsere erste Wahl ist Long Pine Key am Anfang des Nationalparks und der Ranger bestätigt unsere Präferenz. Hat nicht so gute Sicht auf Sonnen-auf- und –untergänge (*welche Sonne?*), mehr „Privacy“ (*egal*) und wesentlich weniger Mücken (*na also!*).

Sonja und ich diskutieren ob wir die kleinen Hikes heute auf dem Hin- oder Rückweg vom Flamingo-Point machen sollen. Ich bin für gleich, weil es momentan nicht regnet, Sonja für Rückweg, damit wir morgen nicht nochmal so weit rein müssen falls wir heute nicht alles schaffen. (Unseren ursprünglichen Plan, mindestens eine Woche im National Park zu bleiben, haben wir schon länger aufgegeben.) Einen Trail schaffen wir bevor sich letzt-endlich Regen und Mossies gemeinsam durchsetzen und uns vor sich her treiben. Kleines Highlight ist ein Manatee im Hafen von Flamingo das mir mein erstes Photo ermöglicht.

Am nächsten Morgen, ungeduscht (werden „bald“ gebaut) aber gebadet (die Fenster blieben abends zu), regnet es immer noch. Zumindest Royal Palm und Anhinga Trail, die zwei Hauptpunkte im Nationalpark, wollen wir noch laufen. Es regnet so stark, dass wir erst noch den Umweg übers Visitor Center machen um eine Regenpause abzuwarten. Obwohl wir uns viel Zeit lassen und auch noch einen Film schauen, es hört einfach nicht auf. Sonja meint, lass uns fahren und die positiven Erinnerungen nicht versauen, und das machen wir dann auch.

Als wäre die Natur jetzt zufrieden, die störenden Menschen wieder zurückgedrängt zu haben, kommt am Nachmittag doch noch kurz die Sonne raus und zeigt uns im nördlichen Zipfel des Nationalparks, im Shark Valley, die volle Schönheit der Tier- und Pflanzenwelt der Everglades.

Everglades und Keys – zwei Highlights jeder Floridatour für Tier- und Naturliebhaber. Man darf sich nur nicht einbilden mehr als ein vorübergehend geduldeter Gast der wahren Herrscher dort zu sein. Tropische Schwüle, ok. Heftiger Regen, ok. Mosquitos und No-see-ums, ok. Aber alles zusammen: „Three Strikes – you’re out“ (Regel im Baseball).

Ein schneller Ölwechsel

Fort Myers bis Tampa, Ostküste Florida, USA, 07.12.2015 –18.12.2015
Text: Klaus, Photos: Klaus

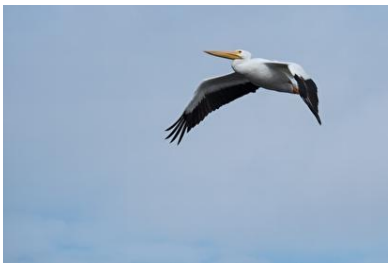
„*Was kann ich für Euch tun?*“ – „Wir bräuchten einen Ölwechsel“ – „*Kein Problem, welcher Wagen?*“ – „Der Mercedes Sprinter draußen“ – „*Diesel?*“ – „Ja“

Nach über 15.000 km ist ein Ölwechsel fällig und heute haben wir etwas Zeit. Ein Ranger hat uns einen Reifenhändler in der Nähe empfohlen und der macht einen guten Eindruck und man kann den Mechanikern bei der Arbeit zusehen. Einige haben uns gesagt, macht sowas lieber selber, in Ami-Land hast Du sonst danach fast immer Probleme. Aber mir fehlt der passende Schraubenschlüssel und die Ölablaufwanne, das Öl bekommt man nicht so einfach und ein bisschen Bequemlichkeit kommt auch dazu. Also stehen wir eines Morgens bei besagtem Reifenhändler und wollen den Ölwechsel machen lassen.

„*Sorry, da habe ich keinen Filter für*“ – „Haben wir dabei“ – „*Sorry, da hab ich kein passendes Öl für*“ – „Ok, besorgen wir (woher auch immer)“ – „*Sorry, ich kann den nicht auf die Hebebühne fahren. Versucht es doch bei Napa Autocare, die machen Trucks*“

Schade, der will oder kann anscheinend nicht und so fahren wir zu der kleinen Werkstatt, die zu einer großen Autozubehörkette gehört. Wirkt alles etwas hemdsärmelig, aber der Typ scheint sich auszukennen, stellt die „richtige Fragen“. Genau „unser“ Öl gibt es in USA wohl kaum (wie wir ja auch schon gemerkt haben) aber er telephoniert lange und kann dann etwas Brauchbares besorgen (von einer deutschen Ölfirma) und würde es morgen machen. Der Preis ist hoch, allerdings in erster Linie für das Öl. Die reine Arbeit und die Altölentsorgung kosten weniger als eine Übernachtung im State Park. Dabeisein kann ich aus „versicherungs-technischen Gründen“ aber nicht. Eigentlich ein Ausschlusskriterium für uns, aber jetzt schieben wir das schon zwei, drei Wochen vor uns her, so dass wir mit etwas Zögern doch ja sagen. Was soll schon schiefgehen, ist ja nur ein Ölwechsel und den typischen Fehler, einen unpassenden Ölfilter passend machen, vermeiden wir ja.

Den Tag verbringen wir auf Sanibel Island im „J. N. ‚Ding‘ Darling National Wildlife Refuge“ (was für ein Name) beim Vögelbeobachten entlang eines mit Mangroven oder Palmen gesäumten Ufer. Die Sonne scheint, es macht Spaß.



Am nächsten Morgen sind wir pünktlich vor Ort und alles ist bereit. Die erste Überraschung ist, dass heute noch ein zweiter Mechaniker da ist und der wohl den Ölwechsel machen wird. Ich versuche von außen zuzuschauen, insbesondere interessiert mich, ob er die Motorschutzplatte unten entfernen muss (die, für ich keinen passenden Schlüssel habe) oder ob er einen Trick kennt. Er kennt keinen und entfernt sie und ich setze mich zu Sonja in den Wartebereich. Nach einer guten halben Stunde ist alles fertig, wir zahlen 180 Dollar und Balu steht abfahrbereit im Hof. Ich prüfe den Ölstand und merke dass der Peilstab nicht richtig sitzt. Schlamperei, aber egal, ich hab's ja gesehen. Motor starten … da rasselt etwas, scheppert leicht. Nochmal kurz schauen. Nichts zu sehen. Wieder starten. Geräusch ist (fast) weg. Losfahren. Balu schnauft und zieht kaum, wie anfangs in Kanada. Kann aber eigentlich nicht sein, hat mit dem Öl ja nichts zu tun. Wir fahren ein Stück. Keine Kraft, wieder das „Geräusch". Halten und schauen. Nichts zu sehen. Sch…gefühl. Fahren trotzdem erst mal weiter, zu dem Laden wollen wir nicht zurück, Balu dort nicht nochmal aus der Hand geben.

Der Tag ist versaut. Wir diskutieren. „Das Geräusch", was kann es sein? Ölfilter nicht richtig eingesetzt? Motorabdeckung nicht festgeschraubt? Irgendwas versehentlich lose gemacht? Ich schau alles im Motorraum durch, prüfe ob alles fest sitzt (mehr Ahnung habe ich nicht), finde keinen Fehler. Das Leistungsloch? Beim letzten Tanken zu wenig Cetan-Booster eingefüllt und das macht sich „zufällig" gerade jetzt bemerkbar? Zumindest hier wissen wir was zu tun ist und ich schütte einfach nach. Das dauert dann zwar 50-80 km bis es wirkt, aber es hat noch immer geholfen. … Diesmal nicht.

Wir bleiben zwei Nächte im Myakka River State Park. Ein bisschen wandern, Kopf freibekommen, Entscheidung verschieben. Ersteres klappt und die Bewegung tut gut und macht mal wieder richtig Spaß. Wir sehen sogar mal eine Eule (Barred Owl), treten fast auf eine Schlange und alle „Probleme" lassen sich mit einem großen Schritt lösen. Aber ganz frei wird der Kopf nicht und „verschieben" hilft nichts. Das „Geräusch" bleibt und wir haben keine Ahnung was es ist.

In Tampa gibt es einen Mercedeshändler und vielleicht kann der uns helfen. Auf der Fahrt dorthin ernten wir manch bösen Blick weil wir noch langsamer als normal die Steigungen hochzockeln und das Auffahren auf die Interstate mit 30 mph, erlaubt sind 70 mph, ist schon grenzwertig.

Das Mercedesgelände ist riesig. Eine dreispurige, überdachte Auffahrt für „Service" mit jungen, hübschen Menschen, die die Gäste in Empfang nehmen. Ich schreibe bewusst „Gäste" weil das sieht mehr wie der Parkplatzservice eines noblen Golf- oder Countryclubs aus als eine Werkstattannahme. Da trauen wir uns nicht hin und suchen lieber einen Parkplatz. Der ist dann noch unpassender, direkt vorm Haupteingang, ist aber der einzige wo ich keine

Angst habe wieder rauszukommen ohne an einem 100.000 Dollar Auto anzuecken. Sofort steht eine junge Frau mit Terminliste vor uns und fragt mit wem wir verabredet sind. Ich fange mit der Schilderung unseres Problems an und sie schickt mich zum „Parkplatzservice“. Bevor wir aber losfahren können, kommt Tobias auf uns zu und bietet auf Deutsch seine Hilfe an. Da er gelernter Mechatroniker ist, tippt er bei unserem Geräusch nach einem Blick unter die Motorhaube auf Keilriemen oder Lichtmaschine, begleitet uns zum Servicebereich und sucht den richtigen Ansprechpartner – hier heißt das dann Serviceberater – für uns. Wie erwartet gibt es selbst in einer so großen Werkstatt nicht viele Mechaniker, die sich mit einem Wagen wie Balu auskennen, aber wir bekommen für morgen einen Termin. Lief, auch dank Tobias, besser als gedacht.

Die Nacht verbringen wir in einem kleinen State Park am Fluss und versuchen uns gegenseitig davon zu überzeugen, dass nur ein kleines Teil locker ist und dass das morgen schnell und nicht allzu teuer behoben werden kann.

Um 6:00 Uhr läutet der Wecker, Frühstück im Dunkeln und dann wieder direkt zu Mercedes. Es geht gut los, der Check – „Geräusch und Leistung“ – wird zum Pauschalpreis gemacht werden und falls etwas zu reparieren ist auf die Reparaturkosten angerechnet. Klingt fair. Im Wartebereich gibt es ein kleines Café, das von Menschen mit Autismus geführt wird und die ausgezeichneten Kaffee machen (bezahlt Mercedes und wer will kann zusätzlich spenden) und im Fernsehen läuft eine Spiel-/Quizshow aus den 60ern, genauso stupid wie heute aber durch die Frisuren und Klamotten ganz witzig.

Nach zwei Stunden frage ich nach und bekomme von Rick, unserem Serviceberater, zu hören, ‚schwierig, alle Diagnosegeräte helfen hier nicht und so ein altes Modell kennt hier eigentlich auch keiner. Es könnte der Turbolader sein‘. Nach einer weiteren Stunde kommt Rick, seine Mine verspricht nichts Gutes. Das „Geräusch“ ist ein loses Lager an der Lichtmaschine (die sitzt genau über der Motorabdeckung, die für den Ölwechsel ab- und anmontiert wurde), kann nur als Ganzes ersetzt werden und ist nicht billig (ein 2-Wochen-Reiseetat). Und das Leistungsproblem ist ein defektes Ventil am Turbolader und auch den kann man nur im Ganzen ersetzen (so bestätigt es auch unser deutsches Reparaturhandbuch). Das ist noch teurer und kostet uns einen Monatsetat. Die guten Nachrichten dabei sind, solange uns das „Geräusch“ nicht stört, können wir damit problemlos weiterfahren und bei dem Preis stören uns Geräusche einfach per Definition nicht. Und der Turbolader kann bis Montag da sein und dann montiert werden. Dazu kommt dann noch, dass im Fort de Soto State Park an der Küste übers Wochenende noch ein paar wenige Plätze freigeworden sind und die Wettervorhersage ist auch nicht schlecht.

So richtig freuen ob der viel „guten Nachrichten“ fällt uns trotzdem erst mal schwer. Klar, es sind keine gesundheitlichen Probleme, wir werden ein Wochenende an einem der schönsten Strände Floridas verbringen und dass mal was kaputt geht, ist bei einem älteren Wagen zu erwarten. Wir hatten nur nicht „so früh“ damit gerechnet.

Abends, nach Tomatensalat und Sonnenuntergang am Strand rückt sich die Perspektive wieder etwas gerader. Am Wochenende gibt es dann einiges an Ablenkung so dass der Kopf Montagmorgens wieder etwas freier ist. Schwimmen im Meer, Strandwanderungen, Pelikane bei ihren waghalsigen Sturzflügen beobachten (die Liebhaber von Serien finden zwei kleine in der Galerie auf unserer Website), Kitesurfer und ein „historisches Fort“, das kaum älter als Balu zu sein scheint – es gibt wirklich schlechtere „Warteplätze“.

Am Montagmorgen geht es wieder zu Mercedes. Rick hat zwar gemeint, ruft sicherheitshalber vorher an ob Euer Turbolader auch wirklich gekommen ist, aber so geht es schneller. Nur dass wir mittags wieder in Fort de Soto zurück sind, ohne Turbolader. Nach einer Stunde Warten erfahren wir, dass der verfügbare bei uns nicht passt und jetzt kommt einer aus Deutschland. Mittwoch ist der neue Termin. Rick meint, dass es deswegen nicht teurer wird, nur halt zwei Tage später. Wir hoffen das stimmt, auch wenn es uns schwer fällt zu glauben. In Florida ist Geld einfach unwahrscheinlich glitschig und rinnt nur so durch die Finger.

Wir sind gerade beim Kaffeetrinken als Veronika und Reiner (www.mitdersonnereisen.com), zwei Reisende aus Deutschland mit ihren Fahrrädern bei uns halten und wir ins Reden kommen. Das tut mal wieder richtig gut und am nächsten Abend folgt, bei Bier und Wein, die Fortsetzung. Eine ganz andere Art zu reisen und doch in vielerlei Weise ganz ähnlich zu uns. Beim gegenseitigen Erzählen werden die schönen Erlebnisse wieder lebendig und die „Probleme“ werden zu einfachen „Geschichten“.

Derart gestärkt stehen wir am Mittwochmorgen wieder bei Mercedes und Rick kommt uns freudestrahlend entgegen. Der Turbolader ist (fast) da und wird dann direkt eingebaut. Die Spiel-/Quizshows im Fernsehen sind jetzt in den späten 70ern angekommen. Gut, dass wir heute Nachmittag wieder unterwegs sind, die Versionen aus den 80ern muss ich nicht auch noch sehen. Wenn wir früh genug loskommen, schaffen wir es heute noch bis Orlando und ich kann morgen bei Sonnenschein Donald die Hand schütteln.

Um 15:00 Uhr ist klar, Orlando wird heute nichts mehr, aber Hauptsache irgendwann los, die State Parks schließen mit Sonnenuntergang und Walmart Parkplatz muss es auch nicht unbedingt sein. Drei Stunden später schauen wir aus einem Fenster im 5. Stock des Marriott Hotels auf den Flughafen und fragen uns was wir hier machen. Der Turbolader war fast fertig eingebaut, da wurde klar dass die Anschlüsse, die auch zum Teil erneuert werden müssen nicht mitgeliefert wurden und die amerikanischen nicht passen. Wir bekommen eine C-Klasse als Leihwagen und die Bitte doch eine Nacht ins Hotel zu gehen. Mercedes übernimmt die Kosten (und wir schlucken trotzdem als wir den Zimmerpreis erfahren).

Am nächsten Morgen kommt eine Email von Rick mit der Frage was das Hotel kostet und ob es uns gefällt. Die Lieferung der Anschlüsse verzögert sich und wir sollen doch bitte noch eine Nacht bleiben. Den Tag verbringen wir in einer Mall in der Nähe und sind mal wieder überrascht was es alles zu kaufen gibt (auch wenn nicht immer ganz klar ist, wozu).

Freitag die Erlösung, alle Teile sind da und werden eingebaut. Jetzt geht es wieder darum wann wir loskommen. Schaffen wir es noch am Abend bis Orlando oder platzt der Traum (Am Vierten Advent beginnt die Hauptsaison und das wollen wir uns dann, bei aller Liebe zu Donald, doch nicht antun).

Letztlich schaffen wir es nicht aber die Enttäuschung wird abgeschwächt durch die erfolgreiche Reparatur und den Service den wir hier erleben. Wir bekommen hier immer das Gefühl vermittelt, das wichtigste ist, das wir zufrieden sind und wieder weiterfahren können. Und trotz aller Probleme und Sonderlieferungen ist die Rechnung nicht höher als anfangs angekündigt. So etwas haben wir noch nicht erlebt.

Thank you Rick and Tobias and Mercedes Tampa!

Nordwesten Floridas

Tampa bis Tallahassee, Nordwesten Floridas, USA, 18.12.2015 –28.12.2015
Text: Sonja, Photos: Sonja & Klaus

Endlich! Abfahrt. Die letzten Stunden haben sich einfach nur gezogen, und wir sind froh, daß wir gegen vier Uhr loskommen. Orlando wird ja leider nichts mehr, aber wir können es noch in den kleinen State Park in der Nähe von Tampa schaffen. Die meisten State Parks schließen ja mit Sonnenuntergang – also spätestens zwischen 17:30Uhr und 18:00 Uhr. Und wir schaffen es trotz Feierabendverkehr tatsächlich noch mit dem Sonnenuntergang dort einzu-laufen. Gemacht wird nicht mehr viel – so langsam löst sich die Anspannung und wir fallen einfach nur noch in „unser“ Bett.

Wir lassen es langsam angehen in den nächsten Tagen. Noch aus dem Hotel haben wir uns über die Weihnachtsfeiertage auf St. George Island im Norden von Florida am Golf von Mexiko eingebucht. Und durch den Wegfall vom Magic Kingdom haben wir jetzt recht viel Zeit dorthin zu kommen. Wir landen im Manatee Springs State Park und können dort tatsächlich noch einmal ganze Gruppen von Manatees beobachten. Schöner geworden sind sie immer noch nicht, aber irgendwie ist es nett, ihnen beim Unterwassergrasen zuzuschauen.

Auch machen wir einen Ausflug auf die Cedar Keys. Der Besuch wurde uns sehr empfohlen, wenn wir einmal das Feeling von „Old Florida“ haben möchten. Und tatsächlich, alles geht gemächlich seinen Gang, keine Hektik, hübsche bunte Häuschen und nur wenig Tourismus. So könnten die Keys vor 50 Jahren ausgeschaut haben. Uns jedenfalls gefällt der Tag sehr. Leider war es für einige Zeit der letzte wirklich sonnige Tag.

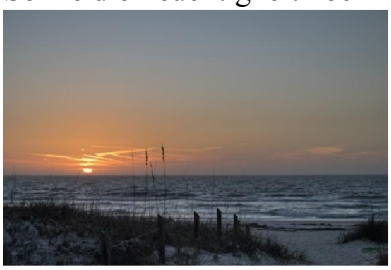
Im Ochlockonee State Park sitzen wir einen Tag üblen Dauerregen aus. Der nächste Morgen bringt dann zwar immer noch Schauer und graue Wolken, aber bevor uns die Decke vollends auf den Kopf fällt, fahren wir einfach mal ziellos durch die Gegend. Und entdecken dabei einen wirklich netten Strand. Später landen wir dann noch im Wildlife Refuge von St Marks und sind fast enttäuscht, erst so spät und mit so wenig „Resttageslicht“ hier angekommen zu sein – so gut gefällt es uns.

Der nächste Tag ist der 24. Dezember – wir sind unterwegs zu St. George Island. Am

Straßenrand können wir noch leckeren frischen Fisch erstehen. Er wird noch am gleichen Tag in unser Weihnachtsmenu integriert. Lecker! Leider zieht mit der Mittagssonne aber auch der

Nebel auf. Die letzten Kilometer erinnern uns sehr an unser deutsches Novemberwetter – Nebel mit maximal 50 Meter Sicht. Von der Insel sehen wir nicht viel. Allerdings lassen sich die weißen Sanddünen und schönen Strände erahnen. Wir unternehmen nachmittags noch einen schönen Spaziergang, einmal durch das Hinterland mit Sumpf und Boardwalk und den Rückweg dann am Strand entlang. Das Wasser ist so dicht in der Luft, daß wir auf der seezugewandten Kopfseite beide komplett nasse Haare haben. Zum Glück ist es warm.

Der Nebel hält sich leider die nächsten beiden Tage. Am schönsten ist es morgens, wenn die Sonne die Feuchtigkeit noch nicht in die Luft gehoben hat. Einmal schäle ich mich früh aus



dem Bett und kann den Sonnenaufgang noch am Strand miterleben. Schön! Und man sieht, wie die Dünen eigentlich aussähen – sofern sie nicht im Nebel verschwimmen. Aber wie gesagt:

es ist warm und man kann ganz gut draußen sitzen. Das ist die Hauptsache. Nur trocken bekommt man nichts. Jedes Teil, was man hinausgibt, kommt nasser zurück, als es vorher war.

Am 27. Dezember machen wir uns dann auf, Florida nach über 5 Wochen zu verlassen. Uns zieht es nun über unsere alte Unistadt Auburn gen Westen, um von dort früher oder später nach Mexiko überzusetzen.

Florida verlassen wir mit gemischten Eindrücken. Die noch vorhandene Natur ist einfach nur wunderschön. Wenn ich mir die Fotos anschaue, sieht vieles schon fast paradiesähnlich aus. Aber es gibt eben auch ein paar Punkte, welche einem als Reisenden ganz schon zusetzten können, und mit welchem man als drei Wochen Urlauber eher nicht zu kämpfen hat. Ohne Klimaanlage kann die Kombination aus Hitze und Feuchtigkeit unglaublich anstrengend sein oder einen „mürbe“ machen. Mit der Dämmerung kommen die Stech- und Beißviecher – in Massen. Im Wagen hat man das Gefühl zu ersticken, wenn man die Fenster nicht aufmachen kann, mit offenen Fenstern wird man nachts aufgefressen. Ich habe nach einer Nacht mal die Bisse auf meinem linken Fuß bis zum Knöchel gezählt: es waren über vierzig. Davon allein vier auf meinem 4. Zeh. Vorsichtig ausgedrückt: es war nicht schön. (Rechts beispielhaft mal Klaus Unterarm nach einer Nacht.)

Wir hatten viel Regen bzw. auch richtig tropische Stürme. Neben dem einen oder anderen kleinen Wassereinbruch ist es meist auch ein bis zwei Tage vor- und nachher extrem schwül und feucht. Man bekommt weder sich selbst noch seine Klamotten und spätestens am dritten Tag auch die Kabine nicht mehr trocken – so klamm ist alles. An einigen Tagen habe ich morgens mit einem feuchten Lappen die Spuren unserer vorabendlichen Kämpfe mit diversen Mistviechern von der Decke und den Wänden wischen müssen. Davon abgesehen, daß dies ganz schön eklig ist, waren die Flächen abends immer noch feucht.

Last but not least ist Florida ungewohnt voll. Wir waren noch nicht mal in der Hochsaison hier und trotzdem sind schon extrem viele Snowbirds unterwegs. Immer bestens ausgestattet mit ihrem kompletten Hausstand. Der beinhaltet meist ein zusätzliches Auto, entweder Fahrräder oder – was inzwischen häufiger ist – ein Golfcart, Lichterketten, Weihnachtsdeko sowie noch weitere diverse Sportgeräte. Die belegte Campsite quillt über. Natürlich sind die Leute sehr nett, aber wir teilen meist nicht wirklich viele Interessen. Das macht viele Begegnungen oberflächlicher als ohnehin schon. Neben den Touristen steigt aber auch die Einwohnerzahl von Florida unaufhörlich. Zurzeit sind es circa 20 Millionen, ein Ranger berichtete von Plänen der Regierung, diese auf 91 Millionen zu erhöhen. Wo diese Menschen alle hinsollen ist mir dabei unklar. Schon jetzt fressen sich die Städte immer weiter ins Land und die richtig dicht besiedelten Gebiete im Osten haben wir ja noch nicht mal angefahren. Echte Natur gibt es fast nur noch in geschützten Zonen. Woher das Wasser für so viele Menschen kommen soll ist auch nicht geklärt. Zumal zeitgleich ja tatsächlich Bemühungen im Gange sind, den Wasserfluß für die Everglades wieder freizugeben und das Wasser eben nicht mehr für den menschlichen Konsum zur Verfügung zu stellen. Ich hoffe jedenfalls, die Regierung hat ordentlich in die Produktion von Entsalzungsanlagen investiert.

All diese Erlebnisse hinterlassen ein wildes Potpourri an Gefühlen und Eindrücken. Selten waren wir einem Staat so ambivalent gegenüber gestanden. Aber wie hat sich Gail – aus Neufundland - ausgedrückt: „You have to take the Good with the Bad“.